Am Zürichsee

Autor(en): **Zavadier, N.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1931)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-853373

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

N. Zavadier: Am Zürichsee

M. R. zu eigen.

I.

See, Du stehst zu ihr in naher,
angestammter Flutverwandtschaft,
denn Du bist ihr ein Bejaher,
bist der Hüter dieser Landschaft.

Weißt von immerher zu sagen,
was sie liebt und was sie leidet,
sprichst zu ihr in trüben Tagen,
wie man sich zu sich bescheidet.

II.

Zahllos in den vielen Spiegeln
hat Dein Antlitz sich verwahrt,
unter Wellen-Silber-Siegeln
schöne, blaue Gegenwart.

Stadt und Himmel überflutet
Festlichkeit des eignen Seins;
ungetrübt und unvermutet
wird mit Dir die Seele eins.

III.

Manchmal erscheinst Du mir stählern,
herb und mit Grauem bewehrt,
tragend den Anhauch von Tälern,
wo das Geschick wiederkehrt.

Und im Gedämmer der Wogen
leuchtet zuweilen ein Glanz;
über die Fluten gebogen
wandelt die Seele des Lands.

IV.

Was soll noch die Seele feiern,
da sie nirgends Zuflucht hat?
Merklos senkt sich, groß und bleiern
Nachtschattierung auf die Stadt.

Überall ist ein Entlauben,
überall ein Herbst-Erzählen,
nur noch letzte Blumen glauben
an das Reich von Allerseelen.

V.

Die hier einst vorübergingen
in das Fremde kühler Fernen,
die die Zeit an fremden Dingen
maßen unter fremden Sternen,

Waren's, die mit Heimweh büßten,
daß die Seele nirgends ruhte,
denn zur Heimkehr hieß sie rüsten
die Vergangenheit im Blute.

VI.

Milder See, in Deinen Tiefen
weiden freundlich helle Sterne,
die die unbegriffne Ferne
Nacht um Nacht zu sich beriefen.

Die Ihr mir zutiefst begegnet,
taucht in meine Seele nieder,
leuchtet meinen Nächten wieder,
ferne Freunde, seid gesegnet!

VII.

Als kühle Himmel zu Dir niederblauten
und hoch im Herbst erklang der Vögel Flug,
da fandest Du zu allen reinen Lauten
den einzigen und gültigen Bezug.

Und aus der Flut der weiten Dämmerungen
erhob sich zwischen uns gereift die Zeit,
denn Deine Sommer haben so gesungen,
daß nichts mehr übrig blieb als Seligkeit.

VIII.

Ich fühle Dich, Du Herbst, im goldnen Obst,
wie bist Du heimatlich an jeder Türe!
Der Fluß ist nah, die Lände und die Wühre
sind voll von Dir, wie Du die Gärten lobst.

IX.

Stadt im angebrochnen Finster, –
wenn die Schatten Dich umschweigen
und die Stimmen beider Münster
aus den Dämmerungen steigen, –

Flutet, wie in Rückbesinnung
noch ein Glanz des Hier-Bescherten,
übergreifend auf die Innung
ferner, abendlicher Gärten.

X.

Und sie stehn wie alte Landessassen,
Baum zu Baum geschart im kargen Licht,
still erwartend in der regenblassen
Landschaft ein Geschehen oder ein Gesicht.

Vor dem See, der ihren Anblick mildert
und vom Himmel zu erzählen scheint,
so wie man Entlegnes, Liebstes schildert,
dann – auf einmal innehält und weint.

XI.

Sieh, jede Brücke führt schmal
in die geschichtlichen Tage;
über der Zeit geht der Strahl,
schlägt aus dem Brunnen die Sage.

Alt und dem Worte getreu,
Sinnbild zugleich und Gedanke,
hält der heraldische Leu
über dem Schild seine Pranke.

Möven

I.

Laß vergehn an Dir die Weite
wie die Flut am Silberbug,
gib der Woge ein Geleite
und der Sehnsucht einen Flug.

II.

Fühl wie jede Wellenfalte
Deinem Bild entgegenschlägt:
alle reinen Aufenthalte
sind ins Leuchtende gelegt.

Mövenschwinge, schlank umrissen,
schwebst Du, hell und dämmermild;
zwischen Schwankem und Gewissem
geht mein Blick mit Deinem Bild.